Bäume voller Spinnen

Während der großen Flut 2010 in Pakistan retteten sich Millionen Spinnen auf Bäume und schufen riesige Netzwerke. Positive Folge: Die Zahl der Mücken nahm drastisch ab.

RUSSELL WATKINS / DFID

Herstellers McAfee unter 200 IT-Verantwortlichen von Konzernen in 14 Ländern ergab, dass in Deutschland insgesamt 59 Prozent der befragten Strom-, Gas- und Wasserversorger den Cyber-Wurm auf ihren Systemen entdeckten. Hinter Indien rangiert Deutschland damit gemeinsam mit Frankreich auf Rang zwei. Im internationalen Durchschnitt waren es nur 41 Prozent. Der Schädling Stuxnet, der offenbar darauf programmiert war, iranische Uranzentrifugen zu sabotieren, wurde im Sommer 2010 entdeckt. Deutschen Unternehmen habe durch diesen Wurm keine akute Gefahr gedroht, erklärt McAfee-Manager Hans-Peter Bauer: „Hätten seine Schöpfer den Wurm jedoch anders konfiguriert, wäre das Schadenspotential immens gewesen.“ Auch Firmen, die Sicherheitssoftware von McAfee nutzten, so Bauer, seien von Stuxnet infiziert gewesen.

UMWELT

„Alle haben geschlafen“

UPI PHOTO / IMAGO

Der Republikaner William K. Reilly, 71, früherer Chef der amerikanischen Umweltschutzbehörde EPA, über die Folgen der Ölkatastrophe im Golf von Mexiko

SPIEGEL: Welchen bleibenden Schaden hat der Untergang der Ölplattform „Deepwater Horizon“ vor einem Jahr angerichtet?

Reilly: Es hat elf Tote gegeben und riesige Schäden für die Fischer in der Region. Zwar waren die Bakterien im Meer ganz gut darin, einen Teil des ausgelaufenen Erdöls zu verdauen. Aber dafür müssen die Küstengebiete aufwendig ökologisch saniert werden. Da lässt sich nichts verharmlosen. Die Gesamtkosten werden sich auf viele Milliarden Dollar belaufen.

SPIEGEL: Aber die Umweltschäden sind nicht so groß wie befürchtet?

Reilly: Das gilt allenfalls für den offenen Ozean. Auf dem Meeresboden sieht es anders aus. Da gibt es eine dicke Ölschicht, die schädlich sein wird. Es fehlen noch wichtige Daten, was etwa mit Austern und Thunfischen passiert. Nicht alle Schäden in der Natur treten sofort auf.

SPIEGEL: Als Vorsitzender einer von US-Präsident Barack Obama eingesetzten Untersuchungskommission haben Sie von einem „Weckruf“ gesprochen. Wer hat geschlafen?

Reilly: Eigentlich alle, aber besonders die Ölindustrie. Die dachten, sie haben tausendmal sicher im Golf von Mexiko gebohrt, da wird schon nichts schiefgehen. Dabei gab und gibt es systemische Probleme. Vor „Deepwater Horizon“ kam es allein in den vergangenen zehn Jahren im Golf von Mexiko zu 79 Unfällen, bei denen die Bohrlöcher außer Kontrolle gerieten. Die Unternehmen haben einfach allen Hirnschmalz und alles Geld in das Löcherbohren gesteckt und viel zu wenig in Sicherheit investiert.

SPIEGEL: Warum haben die zuständigen Behörden das nicht schon früher bemerkt?

Reilly: Weil sie auf die Terrorabwehr fixiert und personell wie finanziell viel zu schlecht ausgestattet waren. Die Regierung hat die Sicherheitsstandards nun stark verschärft. Die Ölindustrie investiert deshalb jetzt eine Milliarde Dollar in unterseeische Auffangcontainer, damit das Öl nicht wieder ins Meer fließt, wenn etwas passiert. Aber die Regierung hat immer noch zu wenig Personal, um die Ölindustrie effektiv zu überwachen.

SPIEGEL: Wie lässt sich künftig ein solches Unglück verhindern?

Reilly: Wenn die Menschheit weiter jeden Tag 85 Millionen Barrel Öl verbraucht, wird es immer mehr Offshore-Operationen geben; denn im offenen Meer liegen die großen verbleibenden Reserven. Aber ich bin zuversichtlich, dass sich ein Unglück dieser Größenordnung nicht wiederholen wird. In Norwegen operiert auch BP zuverlässig. Es muss überall so streng zugehen wie in Norwegen.

US COAST GUARD / DPA

Brennende Bohrplattform „Deepwater Horizon“ 2010